

Gyula Krúdy und Kaiser Franz Josef I.

Das im Titel des Beitrags angegebene Thema wurde im Falle Krúdys bis auf den heutigen Tag noch nicht untersucht, was auch damit zusammenhängen mag, dass in den vergangenen Jahrzehnten in Ungarn von jedem wichtigeren ungarischen Autor eine gewisse reservierte Haltung gegenüber den Habsburgern, bei Krúdy konkret gegenüber Franz Josef I., erwartet wurde, auch dann, wenn diese nicht beim jeweiligen Autor gegeben war.¹ Diese Tendenz hing mit der im staatlich-ideologischen Denken verankerten „antifeudalen“ Tradition der Volksrepublik Ungarn zusammen, die sich gerade in Bezug auf 1848/49 und die Person Franz Josefs eindeutig in eine Negierung bzw. Verurteilung der Person des österreichischen Kaisers und ungarischen Königs niederschlug. Sympathiekundgebungen für Franz Josef aus den Jahren 1949–1989 sind rar, nehmen allerdings zum Ende dieser vier Jahrzehnte zu. Im Umgang mit verstorbenen Autoren bedeutete dies, dass man nach Möglichkeit deren eventuell bestehenden Sympathien zum Habsburger nicht weiter nachging, sondern unbeachtet ließ. Zugleich war minutiösen und wirklich interessanten Lesern der Zugang zu den Werken nicht versperrt, wenn aber auch nicht immer alles neu herausgegeben wurde.

Ähnlich sieht es im Falle von Krúdy aus, wobei man einräumen muss, dass man sich, wenn man rein quantitativ das Krúdysche Lebenswerk betrachtet, beinahe verloren vorkommen muss, so fleißig hat der letztlich nur 55 Jahre alt gewordene Autor zwischen 1892 und 1933 geschrieben. Er gilt als Inbegriff für vieles: Beschreiber der untergehenden ländlichen Kleinstadtwelt Ostungarns, als der melancholische Erzähler, der Beschreiber durchzechter Nächte, ein sich selbst immer wieder in seinen eigenen Werken porträtierender melancholischer Lebemann, zunächst jahrzehntelang als Gast von zweifelhaften Lokalen ebenso wie von Salons, der Pferderennbahn, Bordellen und

¹ So etwa bei Szabó, Ede: *Krúdy Gyula*. Budapest 1970, S. 162.

kleiner Wirtshäuser, als einer der bekanntesten und vielleicht auch bedeutendsten ungarischen Autoren seiner Zeit, und schließlich als ein in Armut, Verbitterung und Krankheit bei immer weiter abnehmender allgemeiner Beachtung Verstorbener.

Eine Vielzahl von Aspekten, Elementen und Details seines Schaffens müsste heute entweder überhaupt erst einmal oder aber nunmehr ideologisch vollkommen ungebunden neu untersucht werden, da sein an der Oberfläche vielleicht einfach nur naiv erzählendes Lebenswerk manch Überraschung beinhaltet.

An dieser Stelle steht aber im Mittelpunkt unseres Interesses die Frage, in welchen seiner Werke Krúdy auf welche Weise auf die Person Franz Josef I., des österreichischen Kaisers und – aus ungarischer Sicht natürlich – des ungarischen Königs einging.

Um es vorweg zu nehmen, sei gleich zu Anfang gesagt: Es gibt eine derartige Vielzahl an Erwähnungen und Darstellungen Franz Josefs bei Krúdy, dass im Rahmen dieser bescheidenen Betrachtungen vielmehr nur angedeutet, denn ausführlich dargestellt werden kann.

Deutlich erkennbar aber ist auf alle Fälle, dass Krúdy sich gewissermaßen langsam an die Gestalt Franz Josefs „herantastet“, d. h. für seine frühe Schaffenszeit ist die Erwähnung und das Auftreten des Kaisers, bzw. des Königs, eher selten. Überraschend ist dies nicht, denn alles in allem war ja Ungarn zur Jahrhundertwende in einer etwas eigentümlichen Lage: Der Kampf für die Unabhängigkeit von Österreich war im Jahre 1848/49 niedergeschlagen worden, was Wunden hinterlassen hatte, trotzdem war es im Laufe der folgenden Jahrzehnte gelungen, sich mit Österreich zu arrangieren, ja der Ausgleich von 1867 gab Ungarn eine Reihe von Souveränitätsrechten, die die angrenzenden slawischen Teile der Monarchie einfach nicht fassen konnten, waren es doch gerade die Ungarn gewesen, die 1848/49 die Monarchie mit dem Untergang bedrohten.

Zwischen 1867 und dem Zusammenbruch der Monarchie finden wir in Ungarn eine eigentümliche gemischte Geisteshaltung hinsichtlich Österreichs: Einerseits waren die alten Beanstandungen gegenüber den Siegern von 1849 und den Bestrafen danach immer noch vorhanden, es gab durchaus magyarische Töne, andererseits war man aber auch eine der beiden herrschenden Nationen in der Monarchie, er-

reicht durch den Ausgleich, der das Verdienst der ungarischen Verhandlungsführer aber eben auch der – durch Königgrätz im Nacken nicht ganz freien – österreichischen Kompromissbereitschaft, so dass offene Anfeindungen zwar nicht *comme il faut* waren, vermeintliche Anbiederung aber auch auf wenig Sympathie stieß. Oder wie Krúdy es selbst in einem Artikel aus dem Jahre 1917 formuliert: „in der Epoche von Andrassy war es noch nicht Sitte, die Freundschaft Franz Josefs zu verzeihen.“²

„Ungarn war um die Jahrhundertwende zwar eine unabhängige Nation, doch kein unabhängiger Staat. Die meisten Ungarn einschließlich der Politiker haben die Zwänge und Folgen dieser Begrenzung weder wahrgenommen noch verstanden. Sie meinten, Ungarns Unabhängigkeit sei kompromittiert.“³ In diesem Sinne äußert sich noch 1919 über Franz Josef ein eher kritischer Krúdy, der meinte: „Während der langen Regierung Franz Josefs ging langsam die Kerze auf dem Altar der nationalen Ideale aus, der harte, immer alte Kaiser ließ sich die drei Generationen, über die er für immer zu herrschen schien, einzeln unterwerfen.“⁴

Insgesamt war es aber so – und dies ist auch an Krúdys Schaffen deutlich ablesbar –, solange die Monarchie existierte, war auf ungarischer Seite eine größere Reserviertheit der österreichischen Reichshälfte gegenüber vorhanden als später, in der Zeit der nostalgischen Erinnerung, als man nunmehr die Vorteile von Gestern – Großmachtsstatus, Stabilität, Frieden, Kalkulierbarkeit – viel höher veranschlagte, als man es früher jemals getan hatte. Der späte Krúdy hat dieser Entwicklung entsprechend ein ganz anderes Bild, ein ganz anderes Verhältnis zu Franz Josef als der Krúdy der Frühzeit.

Betrachten wir nun die wichtigsten Beispiele der Erwähnung Franz Josefs aus dem Schaffen Krúdys.

² Krúdy, Gyula: *Az őregebb Andrassy [Der ältere Andrassy]*. In: *A XIX. század vizitkártyái [Die Visitenkarten des 19. Jahrhunderts]*. Budapest 1986, S. 108. (Im weiteren: XIX) (Alle Übersetzungen von mir. G. K.)

³ Lukács, John: *Budapest um 1900. Ungarn in Europa*. Wien 1990, S. 148.

⁴ Krúdy, Gyula: *Nemzeti ideál [Nationales Ideal]*. In: *Öreg szó az ifjakhoz [Altes Wort an die Jungen] I*. Budapest 1995, S. 197f. (Im weiteren: Öreg I. bzw. II.)

Zu den frühen seltenen Beispielen einer Gestaltung der Figur von Franz Josef zählt aus dem Jahre 1913 die kurze Erzählung *Ferenc Jóska*⁵, deren Titel man auf Deutsch etwa als *Franz Sepp* wiedergeben könnte. Hier wird in doppelter Brechung erzählt: einmal durch den Ich

Erzähler und zweitens durch die Figur einer erzählenden Dame, deren Worte der Ich-Erzähler wiedergibt. Es geht um die Begebenheit, nach der inmitten einer ungarischen Feier in Sóstó, bei der viele der Teilnehmer während und nach 1848/49 durch die Österreicher Angehörige verloren hatten, sich durch das Erscheinen eines jungen Mannes in weißer Uniform gestört fühlen, der sich schließlich im Morgengrauen als der junge Franz Josef entpuppt. Die erzählende Dame zeigt als einzige der Anwesenden eine freundliche Geste, indem sie die Rosen, die sie an ihrem Busen getragen hatte, dem jungen Kaiser übergab, der sich dafür bedankte und dann fortfuhr. Hervorgehoben wird noch, dass die Familienmitglieder zwischen der Dame und der Kaiserin Elisabeth eine Ähnlichkeit im Äußeren erkennen zu können glauben. Insgesamt bleibt aber im Text selbst, da es ja die Wiedergabe eines Berichtes ist, unklar, ob es wirklich zu dieser Szene gekommen war oder ob es sich etwa um eine Einbildung, um Wunschdenken der Dame handelt. Die Franz-Josef-Gestalt ist passiv, wir bekommen keine Innensicht der Figur. Deutlich sind hier auch die magyarischen Gesinnungen der anderen Zuhörer der Dame unterstrichen, was alles andere als eine allgemein positive Haltung zu Franz Josef ausdrückt. Allerdings sind hier durchaus entgegengesetzte Deutungen der Geschichte möglich, die je nach Lage der Dinge für oder auch gegen den Herrscher ausgelegt werden können.

Am 27. November 1916 schreibt Krúdy in Wien den Artikel *Régi császárok ravatalánál* [*Bei der Totenbahre alter Kaiser*] noch sachlich und mit wenig innerer Berührung über den Kaiser, der ohne große Komfortansprüche seine Tage ohne Verschwendung verbracht habe, sich wie ein alter Staatsbeamter darum sorgte, dass keine unerledigten Akten auf seinem Schreibtisch bleiben, während er doch einer der reichsten Männer Europas gewesen sei. Die bestehende Distanz zur Person des Herrschers zeigt auch die weiterführende Bemerkung Krúdys: „Über dem Leichnam des alten Herren stehend wird man von den primitivsten

⁵ Krúdy, Gyula: *Szerenád* [*Serenade*]. Budapest 1979, S. 227–230.

Gedanken der Vergänglichkeit überrascht, so sehr man auch bemüht ist, etwas Besonderes, Außergewöhnliches in der Nähe des toten Kaisers zu verspüren. [...] in der Seele des Totenbesuchers wird zuerst jener einsaitige Klang der Vergänglichkeit angeschlagen, den wir etwa auch auf einem überwucherten und verlassenem Dorffriedhof spüren könnten.“⁶

Im weiteren Text unterstreicht Krúdy, dass Franz Josef eine Art Relikt der Vergangenheit geworden war, das man kaum noch verstehen konnte. „Franz Josef I. war jener Mensch, der aus den für uns unverständlichen vergangenen Zeiten hier geblieben ist, damit wir ihn bewundern, ihn fürchten und niemals wissen, was er eigentlich in sich denkt.“⁷ Er sei ebenso unverständlich gewesen wie längst verstorbene Herrscher, und sei nur ein Glied in der Kette von Herrschern, dem jetzt weitere folgen werden.

Eine direkte Bewertung Franz Josefs vermeidet Krúdy durch die historische Perspektivisierung der Person als Teil einer Reihe von aufeinander folgenden habsburgischen Herrschern, wobei das nichtgeschriebene Lob Bände spricht, das Schweigen geradezu schreit.

Im Weiteren möchte ich auf die Aufzählung vieler Nennungen verzichten, wenn sie selbst keinen weiteren Kommentar zur Person Franz Josefs darstellen, denn sonst würde die Datenmenge einfach den Umfang dieser Arbeit sprengen. Hierbei denke ich an Beispiele wie die Nennung des Franz-Josef-Mantels⁸, Hinweise auf Franz Josefs lange Regierungszeit⁹ oder überhaupt auf seine Regierungszeit als Zeitbestimmung¹⁰, die Nennung seines Namens in Vergleichen, etwa wenn es über ein Mahl, das gelobt werden soll, heißt, so Gutes esse nicht einmal Franz Josef¹¹, die Erwähnung der Franz-Josef-Bärte der Untertanen¹² u. ä.

⁶ Öreg I. S. 99.

⁷ Ebenda S. 102.

⁸ Öreg I. S. 150.

⁹ Öreg I. S. 211.

¹⁰ Krúdy, Gyula: *Nagy kópé [Großer Schelm]*. In: *Utazások a vörös postakocsin [Reisen in der roten Postkutsche]* I. Budapest 1977, S. 347. (Im weiteren VP I. bzw. II.)

¹¹ Krúdy, Gyula: *Asszonyok díja [Preis der Damen]*. In: *Pesti nőrabló [Pester Frauenräuber]*. Budapest 1978, S. 381.

¹² Krúdy, Gyula: *Mit látott Vak Béla Szerelemben és Bánatban [Was sah Béla der Blinde in Liebe und Leid]*. In: *Aranyidő [Goldene Zeit]*. Budapest 1978, S. 76. (Im weiteren: Arany) sowie: VP I. S. 459.

1917 wird Franz Josef bereits mehrmals in der Fortsetzung des Romans erwähnt, der Krúdy den Durchbruch, den großen Erfolg mit sich brachte, nämlich in dem Roman *Őszi utazások a vörös postakocsin* [*Herbstliche Reisen in der roten Postkutsche*]. So erscheint hier der Kaiser zunächst im Zusammenhang mit der Figur des Eduárd Alvinczi, der – als er in Wien ist – sich nach dem Kaiser erkundigt, ihn persönlich kennen lernen möchte, woraus aber nichts wird. Trotzdem beschäftigt sich Alvinczi ständig mit Franz Josefs Zustand, als er zum Beispiel hört, er huste, holt Alvinczi Meinungen der berühmtesten Professoren darüber ein¹³ und wenn Alvinczi auch ob der Nichtbeachtung seiner Person durch den Herrscher etwas verärgert ist, so versucht er doch – als Franz Josef einmal nach Buda kommt –, ihm sich zu nähern. Es geht hier also zwar um den Kaiser, er selbst erscheint aber nicht als Figur des Werkes.

1921 heißt der erste Satz des ersten Teiles von *Mit látott Vak Béla Szerelemben és Bánatban* [*Was sah Béla der Blinde in Liebe und Leid*], – und dieser Satz ist die Antwort auf die als Titel des ersten Kapitels gestellte Frage: „Was sah der blinde Mann zuletzt?“ –: „Er sah Franz Josef.“¹⁴

Innerhalb des Romans gibt es ein Gespräch des Blinden mit einem anderen Ungarn, in dessen Verlauf aus dem Text nicht mehr ganz ersichtlich ist, ob hier wohl noch die Figur über Franz Josef erzählt oder ob wir es hier mit Ausführungen des Erzählers zu tun haben? Hier erfahren wir jedenfalls, dass Franz Josef sich nicht mit Pest anfreunden konnte, obwohl die Stadt alles unternahm, um ihm zu gefallen.¹⁵ Doch mochte der misstrauische Franz Josef geglaubt haben, in dieser Stadt würden ihn nur jene „mit ehrlicher Entzückung bejubeln, die bereits eine Rente von ihm erhielten oder aber jene, die noch keinen entsprechenden Posten bekommen hatten“.¹⁶ Vielleicht – vermutet Krúdy – hätte er öfters von der Budaer Burg aus mit dem Feldstecher nach Pest gesehen, wenn die Pesterinnen schon damals kürzere Röcke getragen

¹³ VP I. S. 169.

¹⁴ Arany S. 9.

¹⁵ Ebenda S. 74.

¹⁶ Ebenda S. 76.

und somit ihre starken Unterschenkel gezeigt hätten, denn diese sollen dem Kaiser schon immer gefallen haben, weshalb er auch immer die Fußspiegel bevorzugt habe, in denen die muskulösen Tiroler Frauen – um derentwillen sich Franz Josef als Tiroler verkleidete und oft auf Jagd ging – ein vorteilhafteres Bild zeigten. Vermutlich sei es auch der Fehler der Direktoren des Pester Opernhauses gewesen, in dem Ballett „Wiener Walzer“ allzu grazile Ballerinen einzusetzen, anstatt eher an stämmiges Personal zu denken. Allein die Schauspielerin Frau Blaha zog die Aufmerksamkeit des Herrschers auf sich, doch nur kurz, und alles war vorbei, als „die großartige Wiener Schauspielerin die Steirischen Volkslieder mit rundgeöffnetem Mund vorzutragen begann“.¹⁷

Leibhaftig tritt dann Franz Josef in einem Roman Krúdys aus dem Jahre 1923 vor die Augen des Lesers. Der Titel *Rózsa Sándor, a betyárok csillaga Magyarországon* [*Sándor Rózsa, der Stern der Betyaren in Ungarn*] bedarf wahrscheinlich so viel der Erklärung, dass die „Betyaren“ – um ein modernes Wort zu gebrauchen – „Outlaws“ waren, meistens arme Teufel, die sich als Banditen betätigten, denen aber eine gewisse Romantik, ein bestimmter Robin-Hood-Touch zugeschrieben wurde. Sándor Rózsa ist vielleicht der prominenteste von allen. Im Roman lauert er Franz Josef, der 1850 gerade auf Besuch in Ungarn ist, auf seiner Fahrt durch die Tiefebene auf, doch diesen Plan will der allgewaltige Minister Bach vereiteln, indem der Herrscher frühzeitig aus der Gefahrenzone Szeged entfernt wird¹⁸. Dadurch aber kommt es zur Begegnung zwischen Herrscher und Gefolge sowie Sándor Rózsa und Betyaren. Letztere verfolgen die kaiserliche Kutsche über einen längeren Zeitraum, allerdings ohne sich ihr zu sehr zu nähern, bis schließlich Rózsa die Majestät auf Ungarisch grüßt und mit seinen Leuten verschwindet. Während in der Kutsche die Begleitung Besorgnis zeigt, ist Franz Josef ruhig. Eine in Klammern und kursiv hervorgehobene Frage, ob denn Franz Josef Angst gehabt habe bei diesem Pussta-Abenteuer, wird ausweichend beantwortet: „Nie sprach darü-

¹⁷ Ebenda S. 74.

¹⁸ In: Krúdy, Gyula: *Az utolsó gavallér* [*Der letzte Kavalier*]. Budapest 1980, S. 53–56. (Im weiteren: Utolsó)

ber der Kaiser. Größere Dinge geschahen mit ihm in den nächsten Zeiten. Er wurde mit dem Messer angegriffen von dem Wiener Schneidergesellen: Libényi, und der blieb nicht in einer so ansehnlichen Entfernung wie Sándor Rózsa mit seinen Betyáren.“¹⁹

Bemerkenswert ist an diesen Passagen, dass zwar einerseits noch immer keine Innensicht des Kaisers geboten wird, doch ihm Mut oder jedenfalls Unerschrockenheit zugeschrieben wird. Zugleich wird andererseits aus Libényi ein „Wiener Schneidergeselle“, ganz so, als ob Krúdy die Schande, dass der Attentäter ungarischer Abkunft war, nicht genannt haben möchte. Jedenfalls wird dem Attentat jedwede ungarische Konnotation genommen, wobei – wir schreiben das Jahr 1923 – Krúdy ohne weiteres z. B. eine patriotische Tat hätte daraus werden lassen können.

Der deutliche Umschwung in der Einstellung Krúdys zu Franz Josef und zu der Franz-Josef-Zeit lässt sich aber ganz deutlich in seinen Produkten ab etwa Mitte der 1920er Jahre ablesen. Hier ist die Nostalgie nach der guten alten Zeit nicht mehr zu überhören, vor allem in den Schriften aus dem Jahre 1925: *Ferenc József Pestje [Franz Josefs Pest]* ist der Artikel betitelt, in dem Krúdy den früheren Zuständen nachtrauert²⁰ und in dem Band *A tegnapok ködlovagjai [Die Schattenritter von Gestern]* finden sich zahlreiche Schriften, die sich mit Franz Josef selbst oder Personen seiner Umgebung beschäftigen, wobei er natürlich selber immer wieder erwähnt wird.

*I. Ferenc József, Európa legelső gavallérja. [Franz Josef I., Europas allererster Kavalier]*²¹ heißt nunmehr gar der eine Text aus diesem Jahr, in dem Krúdy ausführt, „sicherlich wird auch F. J. einst ein Thema der nach uns kommenden ungarischen Literatur sein, welches Thema dann die Federn der besten ‘Journalisten’, ja sogar der anerkanntesten Romanautoren in eine bestimmte Aufregung versetzen wird. Es kann uns also nicht schaden, unsere persönlichen Erinnerungen über diesen Kavalier des österreichischen Herrscherhauses aufzuzeichnen, damit die nach uns kommende Generation ihn noch besser sehen“ könne²².

¹⁹ Ebenda S. 67.

²⁰ Öreg II. S. 46ff.

²¹ XIX. S. 5–12.

²² Ebenda S. 7.

Für erwähnenswert hält Krúdy die Beschreibung des Äußeren von Franz Josef, wie bereits früh beschlossen worden war, den jungen Kaiser älter erscheinen zu lassen: „Ich kann mit meinem zivilen Gedankengang bis zum heutigen Tag nicht nachvollziehen, wie in unmittelbarer Nachbarschaft des rötlichen Schnurrbartes jener schwarze Bart wachsen konnte, den dann fünfzig Millionen Untertanen den Kaiser-Bart nannten.“²³ Franz Josef habe trotz seiner Größe bzw. Kleinheit im Vergleich zu seiner Gemahlin keine hohen Absätze getragen, wie das viele Leute tun, um größer zu erscheinen als sie es in Wirklichkeit sind, doch hat er eine Vorliebe für militärische Kleidung gehabt, die die muskulösen Schenkel gut zur Geltung bringen und dem Mann vorteilhaft stehen. So sei Franz Josef verantwortlich für die damalige Beliebtheit der soldatischen Mode, die er selbst – so argwöhnt Krúdy –, „vielleicht gerade aus dem Grunde, dass er einen ‘halben Kopf’ kleiner war als die bayerische Prinzessin“ so bevorzugte, wenn auch ohne den gewünschten Erfolg, denn „gerade jene Dame, der er in der Monarchie am liebsten hatte imponieren wollen, verbrachte den Großteil ihres Lebens mit Reisen, als ob sie vor etwas flüchten würde, was in ihrem Zuhause auf sie wartete“.²⁴ Krúdy gedenkt noch der „elastischen Schritte“ des Kaisers, die immer wieder in den Berichterstattungen beschworen wurden, geht auf die Virginia-Zigarren und die Weine ein, die Franz Josef noch zu seinem siebzigsten Geburtstag genoss, um dann seine Schrift mit Bildern der Trauerfeier zu schließen. Vergleicht man diese Passagen mit dem Artikel Krúdys aus dem Jahre 1916 zu dem gleichen Thema, so fällt die völlig veränderte Grundhaltung ins Auge: Während 1916 noch die Distanz, eine Unterkühltheit bestimmend war, indem jedwede Gefühlsregung für den verstorbenen Monarchen nicht nur unterdrückt wurden, sondern als vollkommen ausgeschlossen erschienen, so ist 1925 die innere Berührtheit nicht zu übersehen. Während 1916 noch die Beliebigkeit des verstorbenen Kaisers in der langen Reihe der Habsburger betont wurde, malt Krúdy hier am Schluss ein Bild der Trauernden, das durch den letzten Satz – „Wir mussten uns beeilen, um den Schnellzug nach

²³ Ebenda S. 8.

²⁴ Ebenda S. 10.

Pest vom Nachmittag zu erreichen.“²⁵ – nicht relativiert wird, sondern durch diesen Satz wird vielmehr der Eindruck erweckt, hier werde durch Konzentrierung auf die Alltagsdinge versucht, den großen Schmerz über den Verlust zu überspielen.

Im gleichen Jahr erscheint auch der Roman *Jockey Club*, in dem Krúdy der Geschichte von Erzherzog Rudolf und Baronessa Vetsera bis hin zur Tragödie von Mayerling verarbeitete, indem hier auch noch ein Doppelgänger von Rudolf auftritt, der teilweise – mit mehr oder weniger Glück und Geschick – Rudolf zu vertreten hat und nach Mayerling bis an sein Lebensende in eine Irrenanstalt geschlossen wird. Franz Josef tritt selbst in diesem Roman als Figur kaum auf, doch erfährt man viel über ihn, Banales und Grundsätzliches. So etwa, dass er zum Gabelfrühstück sein Bier aus einem Bierhaus in der Nähe der Burg bringen lässt, Virginia-Zigarren raucht, gut schläft, früh morgens aufsteht, sich kalt wäscht, wenig frühstückt, allmorgendlich am liebsten das Extrablatt liest, den ganzen Tag arbeitet, den Sommer in Ischl verbringt, den Thronfolger – auch finanziell – an der kurzen Leine hielt und dessen Herzensdinge missbilligte, weshalb es auch zu einem – in der Darstellung des Romangeschehens ausgesparten – Eklat zwischen Franz Josef und Rudolf kommt, den der Leser nur durch Rudolfs Nacherzählung erlebt. So habe Rudolf bei der Audienz gesagt, er möchte als Rudolf Orth weiterleben, was eine Anspielung auf den adligen „Aussteiger“ Johann Salvator war, worauf Franz Josef ihm die Tür gezeigt habe. Vom Grafen Paar erfuhr Rudolf noch, dass sein Vater seiner Mutter noch in der Nacht ein chiffriertes Telegramm gesandt habe, dessen Code niemand anders kannte als das Herrscherpaar, woraus – je nach Deutungsabsicht – entweder die Angst um die Zukunft des Reiches und des eigenen Sohnes oder aber das absolute Beherrschenwollen des eigenen Kindes ablesbar ist. Franz Josef erscheint ein einziges Mal, für ca. ein Drittel Seite höchstpersönlich im Roman, und zwar ist er außer sich vor Wut angesichts des Berichtes über den Ungehorsam seines Sohnes, weshalb er auch: „Nach Olmütz mit ihm! In das tiefste Verlies!“²⁶ ausruft und dann alles verfügt, damit

²⁵ Ebenda S. 12.

²⁶ Utolsó S. 387.

dies noch am Abend des gleichen Tages auch verwirklicht werden kann. Hierzu kommt es aber nicht mehr, der Tag bzw. die Nacht der Tragödie von Mayerling war schon angebrochen.

Die Beurteilung der Franz-Josef-Figur in diesem Roman ist – wenn man sich sehr bemüht – auf sehr verschiedene Weise möglich, doch muss man ihm zugute halten, dass es – wenn es nach seinen Vorstellungen gegangen wäre – zu den Schüssen von Mayerling nicht gekommen wäre. Auch haben wir ein Gespräch zwischen der auf das Telegramm hin angereisten Elisabeth und ihrem Sohn, in dem sie durchaus liebevoll über ihren Gatten spricht, der ja nicht nur tyrannische Allüren, sondern echte Sorge um seinen Sohn erkennen lässt. Insgesamt finden wir hier also einen, wenn auch nicht in den Vordergrund gestellten, so doch aber einen vermenschlichten Kaiser.

Ebenfalls 1926 gibt es in der Erzählung *Egy éj a Félélem-villában* [*Eine Nacht in der Furcht-Villa*] eine Verbindung mit dem Mayerling-Roman, da an einer Stelle die Gedanken der Kaiserin Elisabeth vom Wind dorthin getragen werden, „wo derzeit Franz Josef gerade damit beschäftigt war, seinen einzigen Sohn, den Kronprinzen Rudolf [...]: zu disziplinieren“.²⁷

Relativ huldvoll, jedoch in unpolitischen Dingen von Katharina Schratt abhängig, erscheint die Gestalt Franz Josefs im gleichen Jahr in dem Roman *Primadonna*, der den Lebensweg der ungarischen Primadonna Ilka Pálmay teilweise romanhaft, das heißt nicht immer dokumentarisch nachzeichnet. Frau Pálmay begibt sich auf ihrem Lebensweg einmal auch im Sommer nach Ischl, wo sie auftreten kann. Wenn auch kein Honorar möglich ist, so doch die Ehre, Franz Josef unter den Zuschauern und Zuhörern zu haben, der dann auch anerkennend mit dem Kopf nickt, als Frau Pálmay die bekannten Melodien aus dem Zigeunerbaron von Strauss anstimmt. „Dies bedeutet irgendeine königliche Auszeichnung“ – tuschelten die Ischler Schauspieler. „Ja, wenn es auch Katharina Schratt erlaubt“, antwortete im Parkett Fräulein Schönerer, die in den höfischen Dingen bewandert war.“²⁸ Weiter heißt

²⁷ Krúdy, Gyula: *Egy éj a Félélem-villában* [*Eine Nacht in der Furcht-Villa*]. In: *Delikátesz* [*Delikatesse*]. Budapest 1982, S. 179. (Im weiteren: Deli)

²⁸ Utolsó S. 563.

es dann: „In künstlerischen Dingen pflegte Franz Josef nämlich den Rat von Katharina Schratt, der Künstlerin des Burgtheaters auszubitten. Frau Schratt war gerade in Ischl auf Urlaub, unsere Ilka erhielt auch keine königliche Auszeichnung, sie musste sich mit einer Brosche zufrieden geben [...]“.

In den eher journalistischen Texten dieses Jahres findet sich ebenfalls eine Reihe von Beispielen, in denen die Person Franz Josefs angesprochen wird, wenn er auch nicht selber im Mittelpunkt steht. In *Ferenczy Ida, a királyné barátnéja* [*Ida Ferenczy, die Freundin der Königin*] erfahren wir, dass Franz Josef in Lainz nur um Willen der Melancholie von Elisabeth das Schloss erbauen ließ, dass sein Gesicht, „das ansonsten schon nicht zur leichten Freundlichkeit eingerichtet war“, vor Enttäuschung immer um einen Strich ernster wurde, wenn Frau Ferenczy ihm die Reisewünsche seiner Gemahlin mitteilen musste. Hier klingt das Motiv des einsamen und unverstandenen Mannes an, das Krúdy noch mehrmals aufnehmen sollte. Wir erfahren im Text auch noch über Franz Josefs Abneigung gegen Automobile, jedoch seiner Sympathie für das Telegraphieren, das er als einzigen ernsthaften Wert der Moderne ansah.²⁹

In *Chotek, az udvarhölgy* [*Chotek, die Hofdame*] wird zunächst einer der regelmäßigen Morgenspaziergänge Franz Josefs zwischen fünf und sechs Uhr früh beschrieben, den er im Soldatenmantel und Stiefeln, gedankenversunken absolviert, wobei er auch von den durch die Gärtner angelegten Wege abweicht und durch das Gras schreitet. „Manchmal hob er ein Stück Papier von der Erde auf, das sich in nichts von den Papierfetzen unterschied, die die Touristen, Ausflügler nach ihren Mahlzeiten überall verstreuen. Ein anderes Mal entdeckte er einen frischen Pfad, der im Laufe der Nacht in das Gras getreten worden war, vor allem, wenn dem die lockende Beleuchtung des Neumondes günstig war. Und dann fand er einen Emailknopf, so einen wie ihn vornehme Herren auf der Hemdbrust oder an der Manschette zu tragen pflegten...“

Franz Josef ging dann mit den gewohnten soldatischen Schritten durch seinen Garten, aus der Stellung des Uhrzeigers sah er, dass die

²⁹ XIX. S. 20ff.

Zeit des Frühstückes naht. Als er unter den Gemächern von Königin Elisabeth im ersten Stock vorbeispricht und den Schatten der Königin hinter der Fenstergardine bemerkte, hob er seine Hand zur Kappe und salutierte solange, bis aus der Höhe eine blasse Hand zurückwinkte, manchmal freundlich, manchmal sich verabschiedend wie der schöne Herbst, der immer seltener zu Besuch in den Garten kommt.“³⁰

Hiernach folgt die Geschichte der Hofdame Gräfin Sophie Chotek, der späteren Fürstin von Hohenberg – die laut Krúdy keine einzige Freundin besaß –, die nachts im Garten von Lainz zu Franz Ferdinand, ihrem späteren Gemahl, gefunden hat, – der laut Krúdy ebenfalls keinen einzigen Freund besaß –, eingerahmt durch die am Ende erneut erscheinende Figur Franz Josefs, der im Laufe seiner frühmorgendlichen Spaziergänge dem „bald auf die Spur kam, dass etwas im Schloss passiert, wovon weder die im Wald herumgehenden Jäger, und noch nicht einmal die Wiener Polizei Kenntnis besitzt“.³¹

Ohne viel Worte, ohne das direkte Ansprechen von melancholischen Gefühlen wird hier – auf diese Weise vielleicht noch viel effektvoller – ein verstehender Kaiser gezeichnet, dem jedwede Kleinlichkeit fremd ist, und der zugleich einsam und auch traurig ist, doch darüber nicht seine Pflichten vergisst. Im Verhältnis Franz Josef und Elisabeth zeigt Krúdy eindeutig mehr Verständnis für Franz Josef, der von seiner Frau – nach Krúdys Darstellung – allein gelassen wird.

Im gleichen Jahr geht Krúdy in der Schrift *Az oroszlán Ábrányi* [Der Löwe Ábrányi] darauf ein, dass Franz Josef selbst keine Gelegenheit gehabt habe, in Zeitungen über seine Person Artikel zu lesen, da er in seinem „Leibjournal“, dem Extrablatt, das „wie man sagt: Marktfrauen und die an ihrem Stand sich langweilend wartenden Fiaker lasen“, niemals vorkam. „Der Redakteur war ein geschmackvollerer Mann jenem großen Leser gegenüber.“³²

1927 setzen sich die versöhnlichen Beschreibungen aus dem persönlichen Bereich des Kaisers fort, angesichts deren der Leser Sympathie für den Monarchen empfinden kann, ja muss. So in *Ferenc József barát-*

³⁰ XIX. S. 26.

³¹ Ebenda S. 29.

³² XIX. S. 245.

nöje [*Franz Josefs Freundin*], wo es um die Beziehung zu Katharina Schratt geht. Mit ihr verbrachte Franz Josef in ihrem Haus in Hietzing in „bürgerlicher Einfachheit jene Stunden, die manchmal sein Gesicht zum Lächeln brachten, das in seinem Alter schon so starr geworden war wie auf den Silberforintmünzen. [...] Hier hatte Franz Josef nichts anderes zu tun, als sich an dem Einfallsreichtum, der Fröhlichkeit, dem nie als langweilig empfundenen Plappern und Geschichtenerzählen der Künstlerin des Burgtheaters zu ergötzen.“ Dabei wird Katharina Schratt durch ihr ganzes Verhalten gegenüber dem Kaiser wirkliche Empfindung konstatiert. Denn sie war „vielleicht die diskreteste von allen historischen Damen, die jemals Freundin eines Herrschers waren, nie sprach sie auch nur ein einziges Wort über die Besuche Franz Josefs“. Trotzdem wusste man, „dass der ständige Ernst Franz Josefs nur durch diese einzige Künstlerin für eine gewisse Zeit gemildert werden kann“. Die Sorge der Katharina Schratt um den Kaiser zeigt sich auch darin, dass sie ihm, dem die Zigarren ärztlich verboten worden waren, die verbotenen Virginias scheinbar zukommen lässt, denn es waren gefälschte Exemplare, die Tabakhersteller fertigten aus milderer Tabakblättern für Franz Josef Zigarren an, „so konnte die Künstlerin immer ohne Gewissensbisse einen Karton ‘verbotener’ Zigarren neben den Lehnstuhl des Königs legen, und ihre Majestät nahm manchmal in der Tasche ihrer Soldatenbluse auch einige der verbotenen Zigarren mit sich“.³³ Frau Schratt denkt aber nicht nur an den Herrscher, sondern auch an andere Menschen. Sie trug den Wiener Tratsch auf, „für den sich Franz Josef unendlich interessierte. (Zu Ehren der Künstlerin sei gesagt, sie hat nie einen Tratsch Franz Josef vorgebracht, mit dem sie irgendjemandem geschadet hätte.) Selbstverständlich liebte es Franz Josef am meisten über die Herren zu hören, die er persönlich kannte.“³⁴

Kleines Alltagsglück mit Zügen der Bürgerlichkeit werden hier von Krúdy im Idyll zwischen Kaiser und Katharina Schratt beschrieben, wobei die Vermenschlichung des Herrschers, die Sympathie für ihn den Anstand dieser Beziehungen zu belegen hat, deren Ursache das

³³ XIX. S. 40.f.

³⁴ Ebenda.

fehlende Glück mit Elisabeth und die Friedenssuche Franz Josefs war – etwa dieses Bild bietet sich hier.

Als ausgesprochen auffälliger Kontrast zu diesem Text präsentiert sich *Baltazzi, a király ügynöke* [*Baltazzi, der Agent des Königs*], in dem es gerade darum geht, dass Rudolf das bürgerliche Glück sucht, von Franz Josef ihm aber verwehrt wird, das nichtadelige geliebte Wesen offiziell am Hof an seiner Seite einzuführen.

Der Unterschied zwischen Franz Josef und Rudolf besteht darin, dass Franz Josef keinen einzigen Moment daran dachte, seine Beziehung mit Katharina Schratt offiziell werden zu lassen. Indem Rudolf aber für sich selbst gerade so einen Schritt erwägt, wird er für seinen Vater untragbar. Diesen Unterschied akzeptiert Krúdy ohne weiteres als etwas Gegebenes, er wird weder hinsichtlich des Kaisers noch des Kronprinzen weiter analysiert.

Abweichend von den Ereignissen in seinem eigenen Mayerling-Roman beschließt Krúdy diesen Text folgendermaßen – und übrigens auf eine für Franz Josef sehr positive Weise: „Es ist nicht wahr, dass Franz Josef seinen Sohn ins Gesicht geschlagen hätte – da war er ein viel größerer Kavalier –, es stimmt nicht, dass er ihm mit Einsperrung drohte. Nur einfach sprach er kein einziges Wort mehr zu ihm. Als er besänftigt worden wäre, war der Kronprinz schon tot.“³⁵

Ebenfalls 1927 erschien in der Zeitschrift *Magyarság* [*Ungarntum*] der Artikel *Ferenc József és a pesti utcák* [*Franz Josef und die Pester Straßen*], der besonders deutlich Krúdys Nostalgie zum Ausdruck bringt. Einerseits beschreibt er hier die Routen, die Franz Josef bei seinen Besuchen in Budapest bzw. in Pest eingeschlagen hatte, wobei er immer darauf achtet, die Wege gleichmäßig zu verteilen, er betont dabei die Bescheidenheit z. B. der Kutsche, die von zwei Pferden gezogen wurde, während jeder ungarische Gespan einen Vierspanner fuhr und die Zurückweisung der Gummiräder an der Kutsche durch Franz Josef über eine lange Zeit hinweg, denn sie würden „verweichlichen“. Die immer stärker in eine Liebeserklärung an Pest und den Kaiser ausartende Schrift projiziert in die Zeit der Kaiserbesuche eine emotionale Verbindung der Pester zu Franz Josef, für die wir bei Krúdy

³⁵ XIX. S.67.

selbst vor dem Ersten Weltkrieg keinen Hinweis finden. Dabei kulminiert die Argumentation schließlich in der Verbindung der Person des Monarchen mit Pest und beide zusammen mit der Liebe der Einwohner. Wir lesen: „In dieser Stadt konnte die Kutschfahrt von F. J. nie indifferent werden wie zum Beispiel im verwöhnten, undankbaren Wien. [...] Sagt nicht, dass die begeisterte Begrüßung, das Hutschwenken und das Lebehoch, das Franz Josef vom Westbahnhof bis zum Donau-Ufer begleitete, nur die Kulisse der Epoche gewesen sei. [...] In Pest liebte man Franz Josef wirklich, weil man seiner nie überdrüssig wurde, mit seinem Erscheinen zog er immer Licht und Helligkeit über den Wolkenhimmel der Stadt; ich kann mich nicht erinnern, dass F. J. jemals in traurigem Herbstwetter in Pest angekommen wäre [...]. [...] Dies war eine ritterliche Liebe, – für Pest lebten und starben viele ungarische Generationen, weil Franz Josef das Tempo diktierte, dass man Pest lieben muss.“³⁶

Eine literarische Gestaltung von Franz Josef findet sich 1929 in Krúdys Erzählung „*Nem szabad az Öregúr becsületét elveszteni*“ [„Man darf die Ehre des alten Herrn nicht verloren gehen lassen“]. Hier wird – ähnlich wie in der zu allererst genannten Erzählung Krúdys aus dem Jahre 1913 von einer Figur über ein Ereignis berichtet, das im Rahmen der Fiktion stattgefunden haben mag oder vielleicht nur von der Figur selbst frei erfunden worden war, auf jeden Fall geht es um Franz Josef dabei, der hier eines Tages im ungarischen Kloster nach einem Manöver sich in der Kapelle auf den Gebetsschemel der Rákóczi kniete. Der Gebetsschemel war von Ferenc Rákóczi, dem ebenfalls zur antihabsburgischen ungarischen Tradition gehörenden Fürsten gespendet worden, bevor er Ungarn verließ und in die Emigration ging. Hier soll nun Franz Josef gekniet und gebetet haben und vom Berichterstatter gesehen worden sein: „Und ich habe gesehen, dass dem tränenlosen, großmächtigen Franz Josef in dieser Kapelle eine Träne aus dem Auge rann, die heller war als jeder Soldat, als jede Hofkutsche, als jeder königliche Pomp. Die Kutsche der Träne nahm Franz Josef für eine Minute weg aus der Mitte der Menschen. Viel-

³⁶ Ebenda S. 123–136.

leicht zu seinen Toten. Zu Königin Elisabeth oder zu seinem Sohn Rudolf, der bereits in der Kapuzinergruft ruhte, in der Ferne.

Zur Königin, die in dieser Zeit auch schon in der Ferne schweifte? Die Träne blieb hier im Kloster, deshalb ist dieses Kloster reicher als jedes andere Kloster.³⁷

Ganz anders als in der frühen Erzählung haben wir es hier mit einer geradezu hymnischen Erhöhung des Kaisers durch den ungarischen Erzähler im Text zu tun, wobei die angesprochenen Motive sich weitgehend mit dem decken, was bei Krúdy seit Mitte der 1920er Jahre vorzufinden gewesen war: der alte, korrekte, seine Pflicht erfüllende Franz Josef als im Grunde seiner Seele verlassener, einsamer, tragischer Mensch.

Dafür, dass Franz Josef nunmehr eine unantastbare Persönlichkeit für Krúdy geworden ist, spricht auch der Titel des Artikels zum hundertsten Geburtstag Franz Josefs aus dem Jahre 1930 mit dem Titel *Várjuk II. Ferenc Józsefet* [Wir erwarten Franz Josef II.], in dem es – zugegebenermaßen etwas hypertroph – u. a. heißt: „Mit dem Vergehen von Franz Josef sind Glauben, Ideale, Lebensziele zunichte geworden [...]. [...] An die Geburt Franz Josef II. denkt nicht einmal die größte Phantasie in der Geschichte. Niedergeschlagen [...] wandert [...] ein ganzes Land zu seinem Friedhof [...], nachdem das Tor der Geschichte hinter ihm zugeschlossen worden ist.“³⁸

1931 erschien der sehr stark dokumentarisch ausgerichtete Roman *A Kossuth-fiúk vagy egy nemzeti küzdelem regénye* [Die Kossuth-Jungs oder der Roman eines nationalen Kampfes], für dessen *A Kossuth-fiúk Ferenc József árnyékában és fényében* [Die Kossuth-Jungs im Schatten und Licht Franz Josefs] betitelten zweiten Teil Krúdy zu seinen Lebzeiten keinen Herausgeber fand³⁹. Im Grunde ist das – über die konkrete Behandlung der Rückkehr der beiden Kossuth-Söhne Lajos und Ferenc nach Ungarn und die Darstellung der politischen Laufbahn von Ferenc Kossuth hinaus – auch als Roman der Befriedung nach 1848 und dem Ausgleich zu lesen. Franz Josef bzw. sein Ruf sind

³⁷ Deli S. 506.f.

³⁸ Öreg II. S. 177ff.

³⁹ Beide in: Krúdy, Gyula: *Kossuth fia* [Kossuths Sohn]. Budapest 1976.

im Roman omnipräsent, wenn auch die Gestaltung des Innenlebens und eine eher private Sicht auf den Kaiser nicht vorliegen. Innensicht in die Kaiserfigur, Beschreibung seiner Gefühle und seines Denkens scheinen Krúdy nur im Rahmen – mehr oder weniger – fiktionaler Texte legitim erschienen zu sein.

Zugleich passt dieser Text – auch hinsichtlich der Präsentierung der Franz-Josef-Gestalt nicht in die Entwicklung, die bei Krúdy seit den zwanziger Jahren zu beobachten war. Wir erfahren zwar, dass „Franz Josef auch nicht ganz frei von dichterischen Neigungen war“, doch gerade in Bezug auf seine Gemahlin lesen wir für Krúdy bis dahin Untypisches: „Mit der wirklich eine dichterische Seele besitzenden Königin Elisabeth ging er manchmal so um wie ein Kavalier vom Basar, er konnte seinen Kasernenstil kaum wieder gut machen. Und seinen Sohn Rudolf betrachtete und ‘erzog’ er vom Gesichtspunkt eines österreichischen bierbrauenden Philisters. Wenn im 19. Jahrhundert alle so gewesen wären wie Franz Josef, dann würde man dieses Jahrhundert niemals als das größte in der Geschichte der Menschheit bezeichnet haben.“⁴⁰

Es gibt eine ganze Reihe von Beispielen in diesen beiden Texten, die dazu angebracht sind, Franz Josef zu diskreditieren bzw. herabzusetzen, wie etwa die Anekdote vom Kutscher, der Franz Josef durch die Hortobágy, die klassische ungarische Pussta von Debrecen aus zurück nach Budapest kutschte und zu ihm sagte: „Ich habe auch schon einen größeren Herren als Ihre Majestät in meinem Wagen mitgenommen. Ich nahm Lajos Kossuth mit!“⁴¹ oder den Vergleich der Begräbnisse von Lajos Kossuth und Franz Josef, wobei „auf dem Begräbnis von Kossuth viel mehr Menschen gewesen [waren] als auf dem von Franz Josef“, was zeige, das bereits „zu ihrem Begräbnis entschieden [war], wessen Leben mehr bedeutete vom Gesichtspunkt der Menschheit aus.“⁴²

Zugleich zeigt Krúdy auch den – wahrscheinlich typisch kakani-schen – Zustand auf, dass Franz Josef persönlich erlaubt, dass die

⁴⁰ Ebenda S. 137.

⁴¹ Ebenda S. 178.

⁴² Ebenda S. 78.

⁴³ Ebenda S. 221.

Veröffentlichung der Schriften von Lajos Kossuth aus der Emigration aus der Regierungskasse mitsubventioniert wird.⁴³

Ein bisschen im Selbstwiderspruch finden wir Krúdy dann, als er an einer Stelle des Textes ironisch anmerkt, man möge doch an jene „Legenden denken, die in jener Zeit in Ungarn über die kleinbürgerliche Einfachheit Franz Josefs, über sein geradezu puritanisches Privatleben, seine streng asketische Lebensweise und seinen soldatischen Charakter erzählt werden“.⁴⁴ Etwas verwunderlich ist der Ton an dieser Stelle doch, da ja gerade Krúdy selbst – wie wir das haben sehen können – einige solcher Texte verfasst hatte.

Angesichts der Abweichung in der Darstellung und Beurteilung der Person Franz Josefs in diesen beiden Texten stellt sich allerdings die Frage, ob entweder Krúdy etwas labil gewesen sein muss oder aber sich dem jeweiligen Publikationsorgan bzw. dem Zeitgeist angeglichen haben musste. Beides ist nicht auszuschließen. Darüber hinaus wissen wir auch vom Herausgeber des Manuskriptes, dass Krúdy hier – vermutlich im Interesse des schnelleren Vorankommens – außerordentlich viele fremde Quellen, Meinungen und Anekdoten einarbeitete.

Dies würde die Abweichungen zwischen den beiden Extremen, d. h. dem Zeitungsartikel von 1930 mit seinem quasihymnischen Lob und den Romanen über die Kossuth-Jungs mit der strengeren Beurteilung erklären. Auch ging es in den Romanen um ein „patriotisches“ Thema, dessen Ausarbeitung wenig für eine differenzierte Behandlung geeignet war, hieß doch der große Gegenspieler Kossuths und seiner Söhne ja gerade Franz Josef I.

Die restlichen Beispiele aus den 1930er Jahren zeigen keine Überraschungen mehr zu der einmal bereits eingenommenen sympathisierenden Haltung Krúdys zu Franz Josef.

Fazit

Franz Josef wird als darstellbare Gestalt für Gyula Krúdy erst nach dem Zusammenbruch der Monarchie relevant, wobei die Grundlage für die Gestaltung eine nostalgische Erinnerung an eine vermeintlich

⁴⁴ Ebenda S. 244.

glücklichere Vergangenheit ist. Ab Mitte der 1920er Jahre zeigt Krúdy verstärkt auch den Menschen Franz Josef, kann sich aber nie dazu durchringen, den Monarchen selber zur Hauptgestalt eines seiner Werke zu machen. Auch in der Darstellung erfährt der Leser über Franz Josef mehr durch lakonische Sätze, durch das Angedeutete und Unausgesprochene als durch das direkt Ausgeführte. Entsprechend den historischen Tatsachen ist einerseits Franz Josef für Krúdy die bestimmende historische Person seiner Epoche, dies präsentiert Krúdy andererseits aber – verständlicherweise – meistens durch die ungarische Brille.